

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

6 (15.3.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. März 1949

3. Jahrgang / Nr. 6

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sonntag Judica: 1. Tim. 6, 12-16

Die Perikope ist beherrscht von den drei Imperativen: kämpfe, er- greife, halte das Gebot, die dann ihre Begründung finden und ausklingen in dem Lobpreis Gottes in Jesus Christus. Sie gelten dem Timotheus, dem Schüler (Konfirmanden) und Mitarbeiter des Apostels Paulus, der in der Hingabe an Christus, den Gottmenschen, selbst in der Gabe und Ver- pflichtung des „Gottmenschen“ (V. 11) steht. Es geht hier um Ent- scheidungen, die er für sich ganz persönlich treffen muß, in der niemand für ihn eintreten kann und die ihm auch nicht von der Gemeinschaft, in der er steht (kollektiv!) abgenommen werden kann: du aber (V. 11)! Es sind auch nicht Forderungen, die in der Luft hängen, sondern das ist die Frucht, die einfach wächst aus der Wurzel eines neuen Lebens im Glauben an Jesus Christus, der als der erste Zeuge und Bekenner (V. 13) dazu den Grund gelegt hat in seinem Erlösungswerk, und der in seiner Epiphanie (V. 14), sein Reich einnehmen wird und die Vollen- dung bringt als der Richter und ewige König. An ihnen wird sich die Echtheit unseres Glaubens bewähren.

Damit ist schon die Notwendigkeit des Kämpfens begründet gegen alle Müdigkeits- und Trägheitserscheinungen. Es wäre ein falscher und verderblicher Friede, wollten wir einfach ausruhen im Genuß des einmal Erreichten. Die Verheißung des Friedens ist da als ein realer Besitz (Joh. 14, 27; Röm. 5, 1); aber ebenso sicher ist, daß er in jedem Augenblick erkämpft sein will (2. Tim. 2, 5), und vor den Sieg hat der Herr immer den Kampf gesetzt (1. Joh. 5, 4; Offb. 2, 7 u. a.).

Um die Notwendigkeit des Kämpfens auf anderen Gebieten des Lebens wissen wir zur Genüge. Der Kampf ums Dasein, um die nackte Existenz kann heute das ganze Sinnen und Trachten eines Menschen in

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Predigt: So. Judica, Palmsonntag, Gründonnerstag. / Aussprache: War das Kreuz ein Zusammenbruch oder ein Sieg? (I) / Bekanntmachungen und Mitteilungen: Adolf Schinnerer † (1876—1949) - Bad. Gustav-Adolf-Werk - Biblia Hebraica und Septuaginta wieder erschienen - Um den Prozeß Jesu / Buchbesprechungen.

Anspruch nehmen. Das mag auch in der Gemeinde des Timotheus gewesen sein. Paulus weiß aber auch um die Gefahr, daß man in der Hingabe an die Güter der Welt und im Ringen um irdische Werte sich selbst verlieren kann (V. 9f.). Auf diesem Hintergrund hebt sich die Forderung besonders hervor, daß der Gottesmensch einen guten edlen Kampf kämpfe. Dabei mögen ihm wohl die griechischen Kampfspiele zum Gleichnis geworden sein, an die seine Briefe so oft erinnern und die auch Timotheus mit ihm zusammen wohl öfters gesehen hat.

Der Kampf des Christen hat aber seine Eigenart darin, daß er ein Kampf des Glaubens ist, in dem offenbar wird, „was der Glaube ist und was er schafft“. Im Glauben liegt ja nicht nur die Hinkehr zu Jesus Christus, „daß ich sein eigen sei“, sondern auch die Abkehr von der Sünde und damit von der Welt, die ihren Weg geht in der Loslösung von Gott oder in der Auflehnung gegen ihn. Diese Scheidung ist schon angedeutet in V. 11, mit dem dieser Abschnitt der persönlichen Ermahnung eigentlich beginnt: du aber. Auf diese Scheidung reagiert aber die Welt immer sauer, und je wahrhaftiger wir den Weg des Glaubens gehen, um so entschiedener erhebt uns in der Welt ein Feind, der uns zum Kampf zwingt, selbst wenn wirs nicht wollen. Die Welt erträgt es nicht, daß man ihre Gesetze mißachtet. Aber auch wer in der Nachfolge steht, hat immer Anteil an der Welt und weiß, wie da in ihm der alte Mensch immer danach ringt, das Feld zu beherrschen; und vergessen wir nicht den „alt bösen Feind“, der hinter beiden steht, der Welt und dem alten Menschen der Sünde, und der so raffiniert geschickt gerade an unseren schwachen Stellen anzupacken und Masche um Masche zu knüpfen weiß, bis er uns in seinem Netz gefangen hat und auch einen Bekenner wie Petrus gar schmähsch zum Erliegen bringen kann.

Aber der Kampf des Glaubens ist ein Kampf im Bewußtsein der Erlösung. Er, der die Anläufe des Satans erfahren hat wie wir, der keine Sünde getan hat und über den die Welt nicht Herr wurde, Christus hat mich „erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, von Tod und der Gewalt des Teufels“. Der Standpunkt, auf dem wir zu guten Kämpfern werden, ist darum bei ihm, und wenn die Frucht gut sein soll, muß zuerst die Wurzel gesund sein. Es wird darum immer das Anliegen des guten Kämpfers sein müssen, daß der Herr ihm den Glauben stärke.

Bei jedem edlen Wettkampf geht es um einen Siegespreis, nachdem der Kämpfer die Hand ausstreckt: „ergreife das ewige Leben“. Es wird nur darum gehen, ob uns dieser Preis so wertvoll ist, daß wir alle andern Lebensziele ihm unterordnen. Das klingt gar fremd in unserer Zeit, wo so viele notwendige Ziele sind, an die wir zu denken „müssen“ und wo wir doch in der Gefahr stehen, daß vom irdischen Sinn unser Ewigkeitssinn verschlungen wird (vgl. Luk. 14, 18 ff.). Dem Menschen, der seine Glaubenserfahrung hat, wird der Appell darum und das Zeugnis des Bruders immer eine Hilfe sein: du bist berufen, du hast bekannt. Es mag bei Timotheus die Erinnerung sein an die „vielen Zeugen“, die ihm immer einen verpflichtenden Ansporn bedeutet, es mag vor allem aber die Erinnerung sein an seine Taufe oder seine Ordination, die ihn bewahrt in dem Bewußtsein, daß

es in dem ewigen Leben um ein Kleinod geht, das alle Güter der Welt weit überwiegt (Mt. 16, 26), und daß es nach dem Wort Jesu gelte, zuerst zu trachten nach dem Reich Gottes . . . (Mt. 6, 33). Mit seinem Bekenntnis hat Timotheus „ja“ gesagt zu der Berufung. Sie geht dem Ergreifen des ewigen Lebens voraus wie die Erlösung dem Kampf des Glaubens. Die Parallele in dem zweimaligen *ερωπιον* (V. 12 und 13) ist dabei bedeutsam. Liegt schon in der Zeugenschaft der Menschen eine verpflichtende Kraft, so liegt doch die letzte Begründung für das Greifen nach dem Siegespreis in dem vollbrachten Werk, dem Angebot von Gott her. Es ist die Tat des *ζωογονουντος τα παντα* nicht nur, daß er die Schöpfung aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat, sondern auch, daß er in Christus die neue Kreatur begründete, daß er durch ihn geistlich Tote zu neuem Leben erweckt und sie heiligt und daß er in der Auferweckung des Sohnes die Auferstehung zum ewigen Leben verbürgt. Der Schöpfer ist der, der auch das Heil bereitet. Und gibt es ein schöneres Vorbild echten Bekennens als Jesus Christus? Sein Bekenntnis vor Pilatus ist ein Bekenntnis mit dem Wort, das Zeugnis von seinem königlichen Amt und „die Zusage, daß in ihm Gottes Reich bei uns ist“ (Joh. 18, 36 f.). Es ist aber auch ein Bekenntnis der Tat. Mit seinem Gehorsam bis in den Tod hat er das Zeugnis abgelegt, das ihm aufgetragen war. Hätte er seinen Auftrag und uns verleugnet, wir wären verloren in unseren Sünden. Daß er bekannte, bewirkte, daß er unser Heiland wurde, daß seine Berufung uns gilt und die Zusage: sie werden nimmermehr unkommen; er starb, damit wir leben sollen. Da ist sein Angebot; ist das „Ergreifen“ noch eine Forderung? Muß nicht unser Leben ein Zeugnis werden: „Ich glaube, daß wir in der Gemeinschaft mit Christus wahrhaft göttliches, unvergängliches Leben in uns tragen . . .?“

Von da aus verstehen wir, daß es dem Schüler wie dem Lehrer ein ernstes Anliegen sein muß, daß er durch alle Anfechtungen hindurch unversehrt ans Ziel komme. Das Mittel: das Gebot halten. Das war es, was Jesus im Kampf mit dem Satan unüberwindbar machte: „es steht geschrieben“; das hat er dem reichen Jüngling ausdrücklich zugesagt: „willst du zum Leben eingehen . . .“ (Mt. 19, 17; vgl. auch Luk. 10, 28). Mit Paulus denken wir aber an den, der das Gesetz für uns erfüllt hat: „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“. Ein Schein davon soll doch auch auf unserem Leben liegen (vgl. Joh. 13, 34 f.). Und hier nun untadelig und ohne Flecken. Wie wenig ist unter uns von dieser Liebe um Christi willen, von der Liebe der Vergebung! Bei wem ist nicht das eine, das fehlt, wie etwa beim reichen Jüngling! Wer um die Flecken weiß, die wir täglich auf uns häufen, wissentlich und unwissentlich, der weiß auch, daß der verordnete Kampf nicht aufhört, bis der Herr kommt. Das Rechnen mit seinem Kommen ist uns immer Ansporn im Blick auf die Verantwortung vor dem Richter, aber auch Gewißheit, daß mit ihm alles Kämpfen endet mit dem Sieg.

Das ist uns nicht Gegenstand der Berechnung, sondern der stillen Gewißheit: Gott wird es zeigen zu seiner Zeit, der allein Gewaltige (gegen den Kaiserkult und seine Advente!), dessen Werk niemand hindern kann und dessen Verheißungen nicht täuschen; der allein Un-

sterblichkeit hat, zu dem kommen muß, wer ewiges Leben begehrt; d
in einem unzugänglichen Licht wohnt (gegen die Gnosis), und der s
offenbar macht in der Erscheinung seines Sohnes. —

Der Sonntag Judica ist bei uns Konfirmationssonntag. Die Beru
rungspunkte liegen nahe. Wir wissen wohl um die Fragwürdigkeit d
Bekennnisses. Wir wissen aber auch um die Zeugnispflicht des Lehre
vor den Konfirmanden und denen, die einmal konfirmiert wurden u
dürfen ihnen sagen, es handelt sich bei allem nicht um ein Ende, son
dern um einen Anfang, um den Start, und alles Bekennen muß sein
Echtheit bewahren im Kampf des Glaubens und können dann an Ha
des Textes reden von seiner Begründung, seinem Ziel und seinen Mitte
Friedrich Feßler.

Palmsonntag: Römer 8, 31-39

I. Exegese: „Was sollen wir nun hiezu sagen“ — Paulus schre
sich an, ein letztes Wort zu sprechen. Das Ende von Röm. 8 will
Schlußwort verstanden sein nicht nur zu diesem Kapitel, sonde
zu allem, was vom Anfang des Briefes an über Sünde und Tod, G
setz und Gnade gesagt war. Es ist die Summa des Evangeliums, die Pa
lus hier zieht; sie lautet: Gott in Christus für uns. Man muß sich, s
diesen Satz recht zu verstehen, stark gegenwärtig halten, daß er für Pa
lus nicht das Erste und Selbstverständliche ist. Das Erste ist vielmehr
andere Satz: Gott ist gegen uns. Es liegt ein Abgrund zwischen Men
und Gott, denn es besteht Feindschaft zwischen Ihm, dem Heiligen, u
alles, was ‚Fleisch‘ ist, (Röm. 8, 7-8) und der Mensch ist ‚fleischl
unter die Sünde verkauft‘ (Röm. 7, 14). Wo man aber Gott gegen
hat, da hat man vor sich den Tod, das Gericht, die Vernichtung. D
ist die Situation, in der wir stehen und aus der wir uns keinen Sch
breit fortbewegen können — alle unsere Schritte sind nur ein Auf-
Stelle-treten. Der Einzige, der hier einen Schritt tun kann, ist Gott sel
— und er hat ihn getan. Er ist über den Abgrund auf unsere Se
herüber gekommen. Denn Christus kam „ins Fleisch“ (Röm. 8, 3);
wurde mit uns Gottesfeinden solidarisch, er steht bei uns. Wo aber
steht, der „eigene Sohn“ (V. 32), da ist des Vaters Wesen und Herz
steht Gott selbst. Und wo Gott steht, da sind keine Feinde mehr.
selbst hat an seinem Eigensten die Lasten der Feindschaft des To
des Gerichts für uns übernommen (er hat „seines eigenen Sohnes m
verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben“ — V. 32). Er hat sel
unsere Not zu Ende durchlitten und zu Ende gebracht.

Damit ist die Entscheidung über unser Schicksal gefallen: uns
Leben geschenkt (V. 33; Paulus denkt bei *τα πάντα χαρισται* wohl an
Gabe des ewigen Lebens; wir haben sie jetzt noch nicht, aber weil
Christus schon jetzt der Gott des Lebens bei uns, den Sterbenden
Sündern, steht, darum werden wir es haben).

Diese Entscheidung wird nicht mehr rückgängig gemacht. Wenn
die Mächte, denen wir als Gottes Feinde verfallen waren, ihren Anspr
an unser Leben und Schicksal erheben wollen, dann kommen sie zu
Sie prallen mit ihren Ansprüchen ab an dem, was Gott getan hat.
lus zeigt dieses Abprallen fast sinnenfällig in einer dreimaligen Geg
Leben s

bewegung von Frage und Antwort. Er läßt zuerst die Schuld (V. 33-34) und dann den Tod (V. 35-37) vor die Schranken treten und ihre Rechte geltend machen. Die Schuld klagt an. Aber siehe, der Richter ist zum Verteidiger geworden. „Wer will anklagen? Gott steht hier und spricht frei.“ Die Schuld fordert Vollstreckung des Urteils. Aber siehe, das Urteil ist vollstreckt. „Wer will das Todesurteil fordern? Christus ist gestorben.“ Und das ist nicht eine Sache von ehemals, die vielleicht auch einmal in ihrer Wirkung veraltet, verjährt, durch eine neue Lage, durch neue Schuldenlast außer Kraft gesetzt sein könnte. Denn Christus ist ja nicht der, der damals im Fleische gelebt hat und damals gestorben ist — und jetzt wäre alles ganz anders, jetzt wären wir wieder allein mit unserm Fleisch, unserer Schuld und unserm Sterben. Sondern er ist der Auferstandene und lebendig Gegenwärtige. Er ist und bleibt auf unserer Seite als der Verteidiger, der uns vertritt, der unsere Sache übernommen hat und zu Ende führt. Zuletzt läßt Paulus den Tod mit seinem ganzen Heer sich erheben — wird er uns von Gott scheiden, Gottes Schritt rückgängig machen? Wieder dürfen wir nicht vergessen: der Tod, auch der Tod des Leibes mit all seinen Vorboten und Erscheinungsformen, Trübsal, Angst, Krankheit, Hunger — das sind nicht etwa schon a priori für Paulus harmlose Störungen, die nur die Außenseite betreffen, indes ja die Seele sowieso schon bei Gott geborgen wäre. Von einer metaphysischen Ueberlegenheit des menschlichen Geistes über Leid und Tod weiß er nichts. Leid und Tod scheiden uns, die ‚fleischlichen‘ Menschen, in der Tat von Gott. Oder vielmehr: Leid und Tod sind der Ausdruck dafür, daß wir von Gott geschieden sind. Die Todesmächte sind die Exekutoren des göttlichen Zornes, die dem Diesseitigen zugewandte Seite des ewigen Gerichtes. Jetzt wird die Frage brennend: Wenn diese Mächte noch auf dem Plan sind — und kein Zweifel: sie sind noch auf dem Plan — ist dann nicht alles Illusion? Ist ihr fortdauerndes Regiment nicht der schlagende Beweis, daß eben Gott doch nicht für uns ist, daß der Abgrund noch offen steht und daß er uns verschlingen wird? Paulus wirft dieser Frage ein Psalmwort entgegen: „Um deinetwillen werden wir getötet . . .“ Um deinetwillen — darin liegt für ihn die Lösung. Der Tod ist noch da, aber er hat jetzt, da Gott in Christus bei uns steht, einen andern Sinn bekommen. Vorher war er das Tor der Vernichtung. Er hatte das Amt und den Anspruch, unser Leben dem ewigen Gerichte zu überliefern. Dieses Amt ist ihm jetzt genommen, denn das Gericht über unser Leben ist geschehen; an Christus ist es vollzogen. Daran können die Todesmächte nichts mehr rückgängig machen. Sie haben jetzt ein ganz anderes Amt bekommen: sie müssen uns dienen zum Leiden „um seinetwillen“. Sie führen uns ins Mitgekreuzigtwerden. Sie scheiden uns also nicht von Christus, sondern sie verbinden uns um so enger mit ihm, je mehr sie uns bedrängen. Sie, die uns vernichten wollten, müssen nun ein heilsames Werk an uns tun, denn „sterben wir mit, so werden wir mit leben“. So ist der Tod nicht mehr das Tor der Vernichtung, sondern der Geburtshelfer des neuen Lebens. In ihm wirkt nicht mehr Gottes Zorn, sondern seine Liebe. Durch ihn tut Gott vollends ab, was abgetan sein soll, damit das, was leben soll und was schon lebt, vollends zum Leben komme. So kann Pau-

lus sagen: Wir überwinden weit. Ist Gott zu uns getreten, dann steht unser ewiges Schicksal weit jenseits des Todes. Wo Gott steht, da ist Leben. Das — aber nur da allein — kann auch alles Sterben nur zum Leben dienen.

Zuletzt nimmt Paulus noch einmal alles zusammen, was Bestand und Macht hat im Himmel und auf Erden — er spricht nun auch von jenen über-menschlichen Kreaturen, den Engelmächten und den dämonischen Gewalten, mit deren Vorhandensein er sehr real gerechnet hat (siehe Kolosserbrief) — um es nur um so gewisser zu bezeugen: Unser Schicksal bestimmen sie nicht mehr. Unser Schicksal ist mit jenem einen Schritt Gottes entschieden für Zeit und Ewigkeit.

II. Gedanken zur Predigt. Das Schwierige dieses Textes für die Predigt liegt in der ungewöhnlichen Verdichtung, mit der hier an abschließender Stelle der Inhalt von acht Kapiteln zusammengedrängt ist. Alle großen Themen des Römerbriefes kommen dabei noch einmal zum Klingen. Es wird nicht möglich sein, den Text in der Predigt ganz auszuschöpfen. Maßgebend für die Gewinnung des leitenden Gesichtspunktes wird die Frage sein: Warum dieser Text am Palmsonntag? Der Gottesdienst des Palmsonntags ist der Eingang zu den Gottesdiensten, die das Geschehen der Kar- und Osterwoche begleiten. Der Text aber ist eine zusammengefaßte Aussage darüber, was da, in der ersten Kar- und Osterwoche, geschehen ist: Gott hat sich für uns erklärt und die Gewalten, die uns von ihm scheiden, sind erledigt. Darum geht es um das Sterben und in der Auferstehung Jesu Christi. So werden wir der Gemeinde, die sich anschickt, den Herrn auf seinem Wege zum Kreuz zu begleiten, aus dem Text heraus zu sagen haben, welches der Grund für die Frucht dieses Weges ist und warum sie das angeht, was da geschehen ist.

Wir werden auf einen Abweg zu achten haben, auf den dieser Abschnitt schnitt, gerade weil er zu den bekannten Kernworten, den allzu vertrauten ‚fettgedruckten‘ Stellen des Neuen Testaments gehört, manchmal Hörer führen könnte, vor dem er selbst aber, wenn er gründlich gelesen wird, nachdrücklich zurückhält. Das ist die lügenhafte Selbstverständlichkeit, mit der man meint, sich aus diesem Text die allgemeine Wahrheit aneignen zu können: Gott ist die Liebe. Mit uns ist der gütige Vater, der es auf alle Fälle recht macht. Die Seele ist bei ihm geborgen, und die Nöte des Leibes — Trübsal, Angst, Hunger, Blöße usw. — dürfen nicht beirren. Es wird zuletzt doch alles gut. Wir werden diesem Mißverständnis den Weg verlegen, wenn wir den wirklichen Aussagen des Textes gemäß zeigen: 1. die Todesmächte, von denen da die Rede ist, sind durchaus keine belanglosen Randerscheinungen, sondern wirkliche und tödliche Gefahren, von denen zehn gegen eins zu wetten ist, daß sie uns Leib und Seele zerbrechen. Nur durch ein Wunder werden wir durch sie hindurchgerettet. 2. Wir sind den Todesmächten ausgeliefert, weil wir schuldig sind; weil wir eben nicht den „lieben Gott“ haben, sondern sowieso alles recht werden läßt. Unsere Schuld und Gottes Gericht sind die eigentliche Gefahr — die Todesmächte, die uns bedrängen, sind nur die Symptome unserer wirklichen Lage vor Gott und die Boten und Handlanger eines Gerichtes, das wir in seiner ganzen Tiefe gar nicht ermessen können. 3. Es ist eine unerhörte Sache, daß Gott — eben nicht Gott, vor dem wir schuldig sind und der unser Richter ist — denn

auf unsere Seite tritt; daß er, der Richter, zum Verteidiger wird und die Anklage nicht mehr zu Wort kommen läßt; daß er in seinem Sohn sein eigenes Gericht für uns durchleidet. Nur weil es eine so unerhörte Sache ist, darum ist hier ein so unerhörter Jubel. Wo man nichts von dem Abgrund weiß, der zwischen Gott und uns besteht, da kann man auch von der Freude des Paulus nichts wissen, daß Gott über diesen Abgrund zu uns herübergekommen ist. Alle Erbauung, die man sich diesseits des Wissens um Schuld und Gericht aus diesem Text holt, ist nur Illusion.

Wie sollen wir aber uns und die Gemeinde auf jenen Standort führen, wo man vom Abgrund weiß und nun erst auch von der Freude des Paulus wissen kann, daß der Abgrund geschlossen ist? Es wird heute nicht schwer sein, den Menschen zu sagen, daß wir die Todesmächte gegen uns haben. Daß Trübsal, Angst, Hunger, Blöße, Fährlichkeit und Schwert keine belanglosen Dinge sind, über die man sich in geistiger Weltbeherrschung emporschwingt, sondern Gewalten, die Leib und Seele zerbrechen — das wissen wir alle. Das Wort, das uns von der Angst vor diesen Gewalten befreit, begehren wir alle. Aber die größere Gefahr, von der Paulus zuerst spricht: die Schuld, die uns verklagt, und die größere Furcht vor Gottes Gericht — die spüren nur wenige. Hier sind wir alle merkwürdig blind geworden, wohl blinder als frühere Zeiten. Es ist schon ein Wunder der Gnade, wenn wir auch hiervon etwas wissen und wenn wir auch hier, und hier zuerst, das lösende Wort begehren. Wir können dieses Wunder der Gnade in unserer Predigt nicht methodisch herbeiführen. Es wäre sicher ein falscher Weg, wenn wir versuchten, der Gemeinde über ihre Welt- und Schicksalsangst hinaus ein möglichst hochgespanntes Schuldgefühl anzudemonstrieren, um so die psychologischen Voraussetzungen für ein tiefes und echtes Miterleben der Freude zu schaffen, die der Text atmet. Wir werden gerade hier nur sehr einfach das nachsprechen können, was uns gesagt ist — ob wir es fühlen oder nicht: daß wir in Schuld von Gott geschieden sind und daß Gott dennoch in seinem Sohne ganz zu uns gekommen ist.

Vorschlag zur Gliederung:

Einleitung: Wir stehen am Eingang der Karwoche. Da wollen wir in unsern Gottesdiensten das Geschehen der ersten Kar- und Osterwoche begleiten. Das können wir nur dann recht tun, wenn wir wissen, was da geschah und warum uns das angeht, was geschah. Paulus sagt es uns: Gott hat sich in der Hingabe seines Sohnes für uns erklärt. Darum sind alle Mächte, die wieder uns stehn, überwunden.

I. Was wir wider uns haben:

- a) Trübsal, Angst, Tod, dämonische Gewalten (kennen wir sie wirklich nicht mehr? Redet Paulus, wenn er von übermenschlichen Fürstentümern und Gewalten spricht, von Dingen, die unser fortgeschrittenes Weltbild als Phantome entlarvt hat? Ein namhafter Amerikaner in einem Vortrag über die Weltlage: Wir tun alles, um den kommenden Krieg zu verhindern. Aber es kann sein, daß die Dinge bereits ein Stadium erreicht haben, wo die Steuerung den Händen des Menschen entgleitet und sich alles

nach eigenem Schwergewicht weiterbewegt. Sind da nicht über menschliche Schicksalsgewalten, denen wir in hilfloser Angst einfach ausgeliefert sind?).

- b) Unsere Schuld und Gottes Gericht — es ist ein Abgrund zwischen uns und Gott. Weil wir ihn nicht auf unserer Seite haben, darum müssen wir Angst haben vor den Mächten der Welt. Alle unsere Angst ist, ob wir es wissen oder nicht, Angst vor dem Gott, der gegen uns steht. Alles, was hier Sterben und Verderben heißt, ist nur eine schwache Vorahnung, nur ein vorangeworfener Schatten des Verderbens, mit dem sein Gericht uns bedroht.

II. Gott hat sich für uns erklärt. Das ist es, was damals, in der ersten Kar- und Osterwoche, geschah. Der Eine und Letzte, der gegen uns steht, Gott selbst, ist auf unsere Seite getreten. Er hat uns seinen eigenen Sohn, und in ihm sein Herz und sein Ja, geschenkt. Er hat ihn, und in ihm sich selbst, in die Tiefen des Gerichts hinein gegeben, das wir nicht einmal recht ahnen, nicht einmal recht fürchten, geschweige denn bestehen können. Er hat den Abgrund geschlossen, der uns verschlingen müßte.

III. Wer kann nun wider uns sein?

- a) Unsere Schuld? Wo Gott, der Richter, zum Verteidiger geworden ist, da gibt es keinen Kläger mehr. Auf der Seite, auf der Gott steht, stehen nur freigesprochene, gerechtfertigte Menschen.
- b) Unser Tod mit dem Heer seiner Diener, Werkzeuge und Gestalten? Wo Gott steht, steht das Leben. Da stehen Menschen, denen Leben zugesprochen ist. Wo Christus gestorben ist, da kann kein Tod mehr vernichten. Sein Tod ist größer als alle Tode, die wir noch zu sterben haben. Und sterben wir, so sterben wir mit ihm, um desto gewisser mit ihm zu leben.
- c) Unsere Angst, unser schwacher Glaube? Jetzt glauben wir, da uns Gottes Tat verkündigt wird — aber wo unser Glaube die Probe bestehen, wenn nun wirklich die Tode die Mächte wider uns aufstehn und ihre Rechte geltend machen, was es wirklich gilt, in dem allem zu überwinden? Paulus sagt nicht: Wir überwinden weit um unserer christlichen Standhaftigkeit willen. Er sagt auch nicht: Nichts kann uns scheiden von der Geduld und Festigkeit unseres Glaubens. Er sagt: Wir überwinden die Tode, der uns geliebet hat. Nichts kann uns scheiden von seiner Liebe. Er steht, und er steht zu uns. Bei ihm steht unser Schicksal und Heil — jenseits von unserer Schuld, jenseits von unserm Tode, jenseits auch von aller gegenwärtigen und zukünftigen Angst und Schwachheit unseres Herzens.

Dr. Wilfried Joes

Gründonnerstag: 1. Korinther 10, 14-22

1. Zur Textsituation: Die Problematik, in der sich die korinthische Gemeinde und mit ihr ja alle christlichen Gemeinden in ihrer menschlichen Umwelt befanden, scheint uns fern zu liegen. Es war die Frage, ob sich ein Christ an heidnischen Opfermahlen beteiligen dürfte.

Frage war für die Christen damals eine sehr einschneidende. Von ihrer Beantwortung hängt nicht nur ihre religiöse, sondern auch ihre gesellschaftliche Stellung innerhalb ihrer Polis ab. Und damit ihr Verhältnis zum Staat. Letzten Endes hat die ablehnende Haltung der Christen dem heidnischen Kultus gegenüber die großen staatlichen Verfolgungen ausgelöst. Es war also kein Adiaphoron, das zur Debatte stand. Die geschichtliche Entwicklung hat dies bewiesen. Die Korinther allerdings möchten es als solches gewertet wissen und die Teilnahme an heidnischen Opfermahlen freigeben. Offensichtlich aus dem begreiflichen Wunsch heraus, Konflikte mit den Heiden zu vermeiden. Diese Irenik wurde nun sogar dogmatisch begründet. (Was läßt sich nicht alles „dogmatisch“ begründen!) War die Teilnahme am heidnischen Opfermahl nicht Erweis echter Freiheit? Einer Freiheit, die der jüdischen Gesetzmäßigkeit weit überlegen war? Den Juden war die Teilnahme an solchen Kultmahlen, ja sogar die Berührung des Opferfleisches, durchs Gesetz streng untersagt. Wie hoch steht der Christ über solcher Strenge und Enge! Er weiß doch, daß es keine Götzen gibt. Kann denn dann die Teilnahme an Götzenfesten überhaupt schaden? Sie ist doch irrelevant. Ja gerade die Teilnahme dokumentiert die absolute Freiheit des Christen. Hier greift Paulus ein. Er gibt der korinthischen Argumentation zunächst prinzipiell recht lehnt es aber ab, die praktischen Konsequenzen zu ziehen. Gewiß: Götzen sind „Nichtse“. (Vers 19). Das ist bleibende Erkenntnis und Ueberzeugung: es gibt keine Götter. Aber es gibt Dämonen! Und wer seinen erdichteten Göttern dient, dient realiter den Dämonen, dient jedenfalls nicht dem einen wahren lebendigen Gott. Also dient er dem Satan. Tertium non datur. Sind Götzen auch keine Realität, so sind aber die Gedanken und Wünsche, die sich mit ihrer Verehrung verbinden, dämonisiert und zerren den Feiernden unweigerlich in die Welt der Dämonen herab. Calvin schreibt zu dieser Stelle: „Mag der Götze selbst nichts und der Götzendienst eine Summe von völlig leeren und wirkungslosen Zeremonien sein, so bewegt sich die Gedankenrichtung dieses ganzen Betriebes im letzten Grunde auf die Teufel hin. Sicherlich meint der heidnische Kultus mit seiner Verehrung nicht die Teufel, sondern selbst erdachte sogenannte Götter. Da aber diese Götter nicht existieren und ein Mittelding zwischen dem wahren Gott und dem Satan überhaupt nicht gefunden werden kann, so muß nach göttlichem Verhängnis jeder Kultus, der nicht dem wahren Gott gelten soll, gerades Weges zum Teufel führen.“

Somit ist klar: für den Christen gibt es nur ein Entweder-Oder. Er steht auf der Seite Gottes — folglich kann er nicht auch noch aus vermeintlicher Freiheit sich auf die Seite „Nicht-Gott“ (= Teufel) stellen. Paulus mahnt darum mit begründetem Nachdruck: haltet euch vom Götzekult fern. (Vers 14). Die Korinther werden die Notwendigkeit hierzu nach vernünftiger Ueberlegung selbst einsehen (Vers 15). Wer hier in seinem Irrtum beharrt, reizt den Herrn zum Zorn (Vers 22).

Warum aber ist nun gerade die Teilnahme an heidnischen Opfermahlen so besonders gefährlich? Weil Essen und Trinken eine Genossenschaft (= genießen!) mit dem Gastgeber

konstituiert! Die Gottheit gilt in den heidnischen Kulturen als Gastgeber und gewährt den Tischgenossen Anteil an ihren Gaben oder auch an sich selbst. (Ausführliches Material hierzu bei Lietzmann). Das ist nicht nur heidnische sondern auch jüdische Ueberzeugung. Darum weist Paulus in Vers 18 auf die Bezeichnung „κοινωνοὶ τοῦ θυσιαστηρίου“ für die im Tempel Opfernden hin, ein Ausdruck, der vermutlich formelhaft damals verwendet wurde. Wer am Altar opfert, hat Anteil an dem, was der Altar bewirkt: „Vergebung ist ihm zuteil geworden, Gottes Gnade ihm verliehen und seine Zugehörigkeit zum hl. Volk erneuert und bestätigt“ (Schlatter). Die Christen aber stehen durch das Herrenmahl in engster Gemeinschaft mit Christus. Diese durch Essen und Trinken realisierte Gemeinschaft hat gerade wegen ihrer pneumatischen Tiefe exklusiven Charakter: ein Teilhaben an dämonischen Mahlen ist nunmehr ein Ding der Unmöglichkeit! Bei Paulus hier den Kelch (der dritte Becher beim Passahmahl wurde die „ποτηρὸν τῆς εὐλογίας“ bezeichnet) vor dem Brot nennt, ist wohl nur stilistisch bedingt und weist keinesfalls auf eine von den Synoptikern abweichende Abendmahlstradition hin, wie ja 1. Kor. 11, 23 ff. beweisen. Durch das Trinken des Kelches wird uns Anteil am Sterben Christi (Blut als pars pro toto) zugeeignet, durch das Brot am geopfertem Leib Christi. (cf. auch Didache 9). Die heute wieder aufgelebte Kontroverse was hier unter „Leib Christi“ zu verstehen sei (cf. „Evang. Theologie“ 1947 Heft 1/2 und 1948 Heft 9/10), ob es sich um den am Kreuz gestorbenen Leib Christi, um den himmlisch-verklärten Leib oder um die Gemeinde Christi, die seinen Leib repräsentiert (Vers 17!) handelt, das zum mindesten für unsere zur Predigt hinführen sollende Ueberlegung mit W. Wiesner dahin entschieden werden, daß für Paulus solche Alternative gar nicht bestand. „Es ist der am Kreuz geopferte, dann auferstandene Leib Christi, der als der himmlische die Gläubigen als seine Glieder in sich hineinnimmt.“ Nur der in Vers 17 ausgesprochene Gedanke, daß wir Vielen durch die Teilhabe an dem einen Brot ein Leben werden, muß noch unterstrichen werden. Worauf es Paulus in diesem Zusammenhang ankommt (er wollte hier gewiß keine „Abendmahllehre“ bieten, und wir haben keine Veranlassung, es nun unsrerseits am Gründonnerstagmorgen zu tun), ist klar: Die Abendmahlsgemeinschaft ist Christusgemeinschaft, sie verpflichtet den Teilnehmenden total und schließt jede andere Gemeinschaft mit heidnischen „Göttern“ aus. Das ist der Kern des Zweifels der Skopus des Textes!

2. Zur Predigt: Vorbemerkung: Wir sollten dort, wo der Gründonnerstag-Vormittagsgottesdienst noch gehalten wird, diese Gelegenheit dankbar und freudig (welche Belastung vor dem so wichtigen Karfreitag!) benutzen, um der viel beklagten Abendmahlsnot durch eine Sakramentspredigt zu steuern. Wann haben wir sonst dazu Gelegenheit? Wir sollten uns ernsthaft überlegen, ob nicht zum mindesten in diesen lichen Gemeinden dieser Vormittagsgottesdienst wieder eingeführt werden könnte. Daß der Gründonnerstag voller Werktag ist, kann das kein wesentlicher Hinderungsgrund sein (siehe kath. Kirche!).

Wir gehen in der Predigt den umgekehrten Weg wie Paulus. Er kam von der Frage des Götzenopfers zum Herrenmahl. Wir gehen vom Abendmahl aus und stellen ins Zentrum unserer Verkündigung die Gemeinschaft mit Christus. Bei dem „elementaren Gemeinschaftshunger“ unserer Zeit ist doch hier die Lösung und Erlösung von aller „Sterneneinsamkeit“ des Menschen. Wir hüten uns aber vor einer romantisierenden Gemeinschaftsschilderung. Es ist ja nicht so, daß der in bisherigen Gemeinschaften Enttäuschte hier endlich eine Gemeinschaft findet, die ihn „verstehet“ und die sich nur durch ihre religiöse Drapierung als eine Gemeinschaft im höheren Chor von säkularen Gemeinschaften unterscheidet. Eine Enttäuschung des solches Suchenden ist unvermeidlich. Die Gemeinschaft, von der wir reden und die im Abendmahl geschieht, ist und bleibt in erster und entscheidender Linie Gemeinschaft mit Christus. Und die ist himmelweit entfernt von einer idealisierten Gemeinschaft: es ist die Gemeinschaft des Todes Christi. In die werden wir hier und nunc als Teilhaber an Kelch und Brot hingezogen. Da reden wir nicht mehr darüber, da geschieht das. Der Gemeinde muß deutlich werden, daß wir bei der Feier des Hl. Abendmahles aus allem Theoretisieren und Theologisieren heraus sind: da wird gehandelt. An uns. Mit uns. Für uns. Und zunächst: gegen uns! Denn hier werden wir behandelt als das, was wir sind: als Sünder. Als Sünder werden wir mithineingerissen in das Sterben Christi. Aber wie wenig hat solches Sterben den makabren Charakter, der oft unsere Abendmahlsfeier Leichenbegängnissen ähnlich macht. Ueber solchem „Sterben“ liegt Freude und Dank. Eucharistie! Freu dich, daß du ein Sünder bist, freu dich, daß du zum Leben hin sterben darfst! „Danke Gott, daß du ein Sünder sein darfst, denn Gott liebt den Sünder“ (Bonhoeffer). Durch solches Sterben wirst du Christo einverleibt. In dieser Gemeinschaft mit ihm findest du den Bruder. Solche Gemeinschaft basiert nicht auf psychischen (Eros, Sympathie, gemeinsamen Idealen etc.), noch weniger auf materiellen (Güterverwaltung, Erreichung eines bestimmten Zweckes) Fundamenten, sondern auf dem gemeinsamer Sünde und gemeinsamer Gnade. Drum wird hier echte Gemeinschaft, weil das Ego fortwährend gedemütigt und geheiligt wird und nicht als ein stetes Ferment der Dekomposition jede Gemeinschaft zur Lüge macht.

Aus dieser Tiefe und unüberbietbaren Festigkeit der Gemeinschaft mit Christus ergibt sich nun auch für uns das, wovon Paulus ausging: Wer im Abendmahl dieser Gemeinschaft teilhaftig wird (und wir werden ihrer teilhaftig!), kann unmöglich anderen Gemeinschaften huldigen, die irgendeinen „Gott“ haben. Ob das uns wirklich so fern liegt? Nach einem unheimlichen Gesetz drängen alle Gemeinschaften außerhalb des Christus zur Vergottung. Wir brauchen nicht auf die von uns schmerzlich erlittene Staatsvergottung hinzuweisen. Jede Behörde tendiert zum Dämonischen, jeder Verein strebt nach einer säkularen Sakralität, jede Ehe und Familie hat „Prinzipien“, die unversehens zu Götzen werden ... Hier heißt es für den Christen immer wieder: entweder — oder. Und die Entscheidung dürfte doch nicht schwer fallen. Denn da ist der Herr, der im Abendmahl die ganze Fülle seiner Gemeinschaft schenkt. Komm und nimm von ihm Gnade um Gnade! Karlheinz Schoener.

ZUR AUSSPRACHE

War das Kreuz ein Zusammenbruch oder ein Sieg? (Das Kreuz von Jesus her gesehen)*

In der Nacht, da er verraten wurde, ging Jesus mit seinen Jüngern hinauf auf den Oelberg. In dieser Stunde begann der letzte und schwerste Kampf um die Vollendung seines Werkes. Er endete mit dem Zusammenbruch am Kreuz. In diesem Zusammenbruch aber wurde der größte Sieg erfochten, den die Erde jemals gesehen hat. So wurde das Kreuz die Wende der Zeiten.

1. Die Ueberwindung leiblicher Not: Nur ein einziges Mal hatte Jesus seine Jünger gebeten, ihm zu helfen. Das war im Garten Gethsemane. Sie sollten wach bleiben um mit ihm zu beten. Aber sie konnten es nicht. Stundenlang hat er im Gebet gelegen. Und ab und zu wachten die Jünger auf und sahen ihn, wie er mit Gott rang. Und immer heftiger wurde sein Beten, bis der Schweiß ihm vom Gesicht lief und auf die Erde fiel, und er war wie Blutstropfen. Bis an die Grenze des Todes ging dieser Gebetskampf Jesu in der Nacht. Aber das war erst der Anfang seiner letzten Passion. Nun zerren sie ihn vor den Hohen Rat und schlagen ihm ins Gesicht und spucken ihn an. Das Gleiche wiederholt sich vor dem römischen Militärgericht. Aber hier kommt es noch viel schlimmer. Sie drücken ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und schlagen ihn nicht nur mit der Faust, sondern mit Stöcken ins Gesicht und auf die Dornenkrone. Und als Pilatus das Volk immer noch nicht zur Ruhe bringen kann, läßt er ihn außerdem noch geißeln. Wir machen uns heute nur eine unzureichende Vorstellung von dem, was eine Geißelung bedeutet. Wir denken, daß es sich dabei vielleicht um ein paar Stockschläge gehandelt hat. Aber es ist keine Rede davon. Vielleicht hat der eine oder andere unter uns einmal eine russische Nagaika kennen gelernt. Der weiß dann schon eher, worum es sich hier handelt. 39 Hiebe mit solch einer Peitsche, an deren Ende noch Bleistücke befestigt waren, mußte einer aushalten, wenn er gegeißelt wurde. Es gab viele Menschen, die solch eine Geißelung nicht überlebten. Auch in jedem Fall wurde ihm der ganze Rücken zerschlagen, so daß die Haut in Fetzen vom Körper herabhing. Ehe Jesus ans Kreuz gehängt wurde, war er also schon am ganzen Leibe zerschlagen und blutete aus vielen Wunden. Kein Wunder, daß er auf dem Wege nach Golgatha unter der Last des Kreuzes zusammenbrach! Aber die furchtbarste Qual sollte nicht erst beginnen. Der bekannte römische Schriftsteller Cicero hat von der Kreuzigung gesagt: Sie ist die grausamste und gemeinste Hinrichtungsmethode, die es gibt. Sie durfte deshalb auch nicht an römischen Bürgern vollzogen werden, sondern nur an Sklaven vollzogen werden. Der Verurteilte wurde mit Nägeln an das Holz angeschlagen. Die Nägel wurden durch die Knochen

*) Vorstehender Artikel und zwei weitere über das Aergernis und die Herrlichkeit des Kreuzes, die in den nächsten Nummern abgedruckt werden, sind dem Buch „Gegenwartsfragen des Glaubens“ von Ch. Biedermann entnommen, das der Ev. Preßverband, Karlsruhe, Blumenstraße 1, demnächst herausbringen wird.

der Hände und Füße getrieben, weil sonst die Last des Körpers das Fleisch aus den Nägeln herausgerissen hätte. Was mußte ein Mensch aushalten, dem bei lebendigem Leibe Nägel durch die Knochen geschlagen wurden! Man kann sich das kaum vorstellen. Aber das war noch die geringste Qual. Die Furchtbarkeit des Kreuzestodes liegt darin, daß der gepeinigte Mensch den Tod nicht finden kann. Er muß Stunden um Stunden regungslos mit unbewegten Gliedern an derselben Stelle hängen, bis ihm Hände und Füße allmählich absterben und das Blut das Herz überschwemmt. Das führt dann zu entsetzlich schmerzhaften Herzkämpfen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen, bis endlich ein Blutsturz den Erstickungstod herbeiführt. Bis es dazu kommt, wird der ganze Körper in ein Meer von Schmerzen verwandelt. Denn jede Muskel und Sehne ist bis zum Zerreißen gespannt und verursacht fürchterliche Schmerzen. Und über diesem gequälten Leibe brennt nun die glühend heiße Sonne des Orients, und unzählige Insekten umschwärmen den bis aufs Blut gepeinigten Körper. Es hat einmal ein Arzt den Versuch gemacht, wie lange ein Mensch an einem Kreuz hängen kann, ohne zu klagen. Man hat einen Menschen genommen und ihn lose mit Stricken an das Holz gebunden. Nach 5 Minuten hat er darum gebettelt, man möchte ihn doch losbinden, weil er es nicht länger aushalten könnte. Jesus hat diese Marter neun Stunden lang ertragen! Es ist erschütternd, im Markusevangelium zu lesen, daß Pilatus sich darüber wunderte, daß Jesus schon tot war.

Auch die Kriegsknechte am Kreuze Jesu sahen diese Leiden. Und als sie ihren Spott mit ihm getrieben hatten, reichten sie ihm doch einen Schwamm, der mit Wein und Galle getränkt war. Das war ein Betäubungsmittel der damaligen Zeit. Das menschliche Mitleid beginnt sich zu regen. Da geschieht das Unbegreifliche, was uns im Matthäusevangelium ausdrücklich berichtet wird: Als Jesus den Schwamm an seinen Lippen fühlte, wollte er nicht trinken. Er, der Sohn Gottes, den sein Vater dazu gesandt hatte, daß er das Leid und die Sünde der Welt tragen sollte, wollte sich den Qualen des Kreuzestodes nicht entziehen, sondern sie bewußt leiden bis zu seinem Ende*). Wie muß er in dieser Stunde schon das Leid überwunden haben, daß er das tun konnte! Wie muß er schon jenseits aller menschlichen Schwachheit gestanden haben, daß ihm dieses möglich war! Das war der erste große Sieg, den Jesus am Kreuze errungen hatte.

2. Die Ueberwindung seelischer Not: Aber eine noch viel schwerere Prüfung hatte er zu bestehen. Die Menschen, die ihn zum Kreuze führten, verspotteten ihn. Sie machten sich über ihn lustig. Sie zogen ihm einen Sack über den Kopf, schlugen ihm ins Gesicht und sagten: „Bist Du Christus, so weissage uns, wer Dich schlug!“ Noch viel grausamer wird dieses Spiel im Hof des römischen Gerichtshauses. Da ziehen sie ihn an wie einen König. Aber sein Purpurgewand ist ein um-

*) Die Labung Jesu kurz vor seinem Tode (Matth. 27, 48) geschah nur mit Wein und diente lediglich dazu, die Qual seines Durstes zu lindern. Der griech. Urtext gebraucht für beide Getränke (27, 34 und 27, 48) verschiedene Ausdrücke.

gekehrter römischer Soldatenmantel, seine Krone ist aus Dornen geflochten und sein Szepter ein Bambusstab. Und sie beugen vor ihm die Kniee und huldigen ihm. Es gibt für die Bosheit der Menschen keine größere Freude, als wenn sie eine wirkliche Größe in den Staub zerren können. Vorher mußten sie sich vor ihm ducken, weil er sie durchschaute und sie ihm nichts vormachen konnten, jetzt sind sie ihm Angst los, jetzt können sie den Richter spielen. Und es ist bezeichnend für diese Situation, daß daran nicht nur der Pöbel seine Freude hat, sondern die hohen Herren sind ebenso dabei. Sie laden sich gegenseitig dazu ein, dieser amüsanten Szene beizuwohnen. Man muß bei den langweiligen Amtsgeschäften doch auch einmal seinen Spaß haben! Und es sind zwei ganz besondere Größen, die sich hier zusammenfinden: Herodes und Pilatus. Herodes war ein gewöhnlicher Landesverräter. Pilatus aber war ein Meister der Grausamkeit. Wir kennen von ihm die Geschichte, wie er im Tempel in Jerusalem mitten im Gottesdienst ein Blutbad unter den Galiläern anrichten ließ. Genau so rücksichtslos zeigt er sich im Prozeß Jesu. Nachdem er von Jesus gehört hat, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, ist er für ihn eine lächerliche Figur geworden. Er spricht ihn frei von aller Schuld. Als er aber den brüllenden Pöbel sieht, denkt er: Ich will meine Ruhe haben vor diesen Leuten und läßt ihn auspeitschen. Als sie sich auch damit noch nicht zufrieden geben, stellt er ihnen anheim, ihn begnadigen zu lassen. Diese Szene bereitet ihm ein besonderes Vergnügen. Denn es trifft sich zufällig, daß zwei Männer namens Jesus zur Wahl stehen. Der eine ist Jesus bar Joseph aus Nazareth, der andere Jesus bar Rabbas, von dessen Herkunft wir nichts Genaueres wissen. Hier ein Jesus, da ein Jesus! Also bitte, — sagt Pilatus höhnisch — sucht euch aus, wen ihr haben wollt! — So hat es sich tatsächlich zugetragen. In einigen Handschriften des Neuen Testaments wird uns das noch wahrheitsgetreu berichtet. Erst später hat man versucht, die Tatsachen etwas abzumildern. Denn es erschien den Christen zu grausam und geradezu unerträglich, daß der Sohn Gottes der Laune eines römischen Statthalters geopfert werden sollte, der einen Mörder anstelle Jesu die Freiheit gab. Aber dieser grausame Hohn der Weltgeschichte gehört mit zu dem Bilde der Passion Jesu. Er sollte wirklich „in die Sünder Hände überantwortet werden“.

Man stelle sich einmal vor, ein Richter unserer Tage soll über Tod und Leben eines Menschen entscheiden. Er findet keine Schuld an ihm, verurteilt ihn aber trotzdem zu einer schweren Körperstrafe. Und nachdem diese Strafe vollzogen ist, fällt ihm ein, es wäre aus politischen Gründen vielleicht doch besser, ihn zum Tode zu verurteilen. Und er tut das dann auch. Ein derartiges Verfahren würde sogar heute Aufsehen erregen, wo wir doch schon alles mögliche gewöhnt sind. Und es solch einem Menschen mußte Jesus in die Hände fallen!

Und nun hängt er am Kreuz. Und jetzt kommt das Bitterste von allem Bitteren. Mit Kindereien hat es angefangen, die sie vor dem Hohen Rat mit ihm trieben. Und wir wissen, daß auch Kinderspott sehr grausam sein kann. Dann ging es mit rasender Geschwindigkeit der Abgründ tiefster Erniedrigung entgegen. Und doch war der Tiefpunkt

noch nicht erreicht. Dieser Tiefpunkt kommt erst jetzt, wo er am Kreuz hängt. Denn die Menschen, die ihn jetzt verspotten, sind nicht nur ein paar Gerichtsdienere und Soldaten oder Feinde des Volkes wie Herodes und Pilatus, sondern sie sind sein Volk selbst. Dieses Volk, das er so geliebt und dem er mit seiner ganzen Kraft gedient hatte! Und so schlägt ihr Spott ihn nicht nur ins Gesicht, sondern er trifft ihn 'mitten ins Herz. „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen!“ Es war die königliche Herrlichkeit Jesu, daß er der Heiland der Armen war. Als Johannes der Täufer ihn fragen ließ: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ da hatte er ihm geantwortet: „Saget Johannes, was ihr seht und hört: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ Er war nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Nun ist das ein Vorwurf, den man gegen ihn erhebt! Es ist schon bitter, wenn man sich über die Ohnmacht eines Menschen lustig macht. Aber es ist schrecklich, wenn ein liebevolles Herz mit Füßen getreten wird. Und das muß Jesus jetzt durchmachen.

Wir wissen alle, wie Spott weh tut. Selbst wenn man mit vollem Recht verspottet wird, reizt einen das zum Zorn. Aber der Haß ist gar nicht zu beschreiben, wenn man zu Unrecht leiden muß und obendrein noch verspottet wird. Aber auch das genügt noch nicht, um das Maß seiner Leiden voll zu machen. Die Menschen, die da unten stehen, lügen ja, wenn sie sagen: „Er kann sich selbst nicht helfen.“ Als sie ihn auf dem Oelberg gefangen nahmen, sagte er zu seinen Jüngern: „Meint ihr, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, daß er mir schicke mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Auch jetzt könnte er herabsteigen vom Kreuz. Aber dann wehe den Menschen, die jetzt unter dem Kreuz stehen! Dann ist die Welt endgültig verloren. Dann ist er der Richter, und sie sind alle des Todes schuldig. Es ist die Stimme des Versuchers, die Jesus einst in der Wüste gehört hatte und die ihm jetzt wieder aus dem Hohn der Menschen entgegenklingt: „Steige herab vom Kreuz und hilf dir selbst!“ Darum bleibt er auch in dieser Stunde stark. Mit den Menschen allerdings ist er jetzt fertig. Das Maß seiner Leiden von dieser Seite her ist jetzt voll. Er antwortet niemanden von denen, die da unten stehen und ihn verspotten. Nur noch ein Wort der Gnade wird dem Sünder zuteil, der in letzter Stunde noch Buße tut. Dann redet Jesus nur noch mit Gott. In diesem Reden mit Gott aber hat er sich selbst und die Welt überwunden: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Das war der zweite große Sieg, den Jesus am Kreuz errungen hat.

3. Die Ueberwindung der Verzweiflung an Gott: Aber noch ein letztes, schier unüberwindliches Hindernis liegt vor ihm. Es kommt der furchtbare Augenblick, wo sich auch Gott vor ihm verbirgt. Es ist doch das Einzigartige am Leben Jesu, daß er nie an Gott gezweifelt hat. Immer war über ihm ein strahlend blauer Himmel, immer lebte er in dem Sonnenschein der Gnade Gottes. Seine Zeit auf Erden war eine Bräutigamszeit, d. h. eine Freudenzeit ohnegleichen. So hat er es selbst empfunden, und so haben

es die anderen von ihm bezeugt. Alle Gottesmenschen, auch die großen Propheten und sogar die Religionsstifter, haben mit Gott gekämpft, ehe sie ihn fanden. Auch Mohammed und Buddah haben sich nur schwer von dieser Erde losreißen können und die Narben dieses Kampfes zeitlich lebens an ihrer Seele getragen. Bei Jesus ruhen wir nichts davon. Von Anfang an ruhte er in Gott. Er und der Vater waren eins. Er redete sein Wort und vollendete sein Werk. Und nun auf einmal diese Finsternis, diese Einsamkeit, diese schreckliche Verborgenheit Gottes! „Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land.“ Das war der Berg, der plötzlich riesengroß vor ihm stand und über den er nicht hinwegkommen konnte. Das war die letzte Prüfung, an der er fast zerbrach. „Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Auch unter uns wird manchmal dieser Schrei laut. Aber wenn wir Gott darnach fragen, warum er uns verlassen hat, ist es doch etwas anderes, als wenn Jesus ihn darnach gefragt hat. Denn wir müssen immer bekennen, daß wir schuldig sind. Jesus hatte nichts anderes getan, als die Ehre Gottes gesucht und seinen Willen erfüllt. Warum hat er ihn also jetzt verlassen, wo er doch sein lieber Sohn war, an dem er Wohlgefallen hatte? Gott hat deswegen sein Herz vor ihm verschlossen. — das wissen wir jetzt nach der Auferstehung Jesu —, damit er es un- öffnen konnte, uns, den verlorenen Kindern seiner Schöpfung. Darum ist Jesus bis zur äußersten Not seiner Seele getrieben worden. Und auch hier noch hat er gesiegt.

Der Prophet Elia hat, als sein Lebenswerk scheiterte, und er einsam und verlassen in der Wüste zusammenbrach, zu Gott gebetet: „Ei ist genug. Nimm nun, Herr, meine Seele! Ich bin nicht besser, denn meine Väter waren!“ Der Prophet Jeremia hat den Tag seiner Geburt verflucht, als die Menschen Gottes Wort verwarfen und ihm nach dem Leben trachteten. Jesus hat niemand verflucht: weder Gott noch die Welt, noch sich selbst. Schon gebrochen an Leib und Seele wirft er sich mit einer letzten Anspannung aller seiner Kräfte in Gottes Arme: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ So ist er durch das Tor des Todes als der Sieger eingegangen in sein ewiges Reich.

4. Der Sieg im Zusammenbruch: Die Welt hat in der Kreuzestod Jesu den Zusammenbruch seines Werkes gesehen. Seine Gemeinde ist an ihm verzweifelt und ist geflohen. Nur er selbst hat gewußt, daß er hier um die Herrschaft Gottes über die satanischen Mächte und um das Heil der Welt kämpfen mußte. Und er hat in diesem Kampfe gesiegt. Dieser Sieg Jesu ist nun kein verborgenes Geheimnis mehr geblieben, wie er es damals noch war, als er am Kreuz hing. Durch seine Auferstehung ist er seiner Gemeinde zur Gewisheit geworden. Seitdem verstummt die Freudenbotschaft nicht mehr auf Erden. „Der Herr ist auferstanden, ja wahrhaftig auferstanden!“ Einmal aber wird der Tag kommen, an dem auch die Welt den Sieger erkennen wird. „Da werden ihn sehen alle Augen, auch die, die ihn durchstochen haben, und es werden heulen alle Geschlechter auf Erden.“

Dr. Christian Biedermann

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Adolf Schinnerer †

1876—1949

Der bedeutende Münchener Maler und Radierer Adolf Schinnerer, seit 1923 Professor an der Münchener Akademie der bildenden Künste und bis in die letzten Jahre mit dem Wiederaufbau dieses Kunstinstitutes im Schloß Haimhausen eng verbunden, ist am 30. Januar 1949 unerwartet an den Folgen einer Operation gestorben. Der oberfränkische Pfarrersohn bezog nach einigen Semestern Naturwissenschaft an der Erlanger Universität die Akademie Karlsruhe, die damals unter Hans Thoma eine Blüte besonderer Art erlebte; seine Lehrer waren Schmid-Reutte und Conz im graphischen Fach und Wilhelm Trübner in der Malerei. Wie Hans Meid hat er der Karlsruher Schule besonders viel zu verdanken gehabt und ihren Ruhm erfolgreich und tief gegründet durch ein reiches Leben getragen.

Adolf Schinnerer hat sehr frühzeitig in Rembrandt den Meister gesucht, dem er zeitlebens mit besonderer Innigkeit und tiefem Ernst nachgeeifert hat, sodaß eine von ihm besorgte Ausgabe von Rembrandts Zeichnungen (Piper-Verlag München 1944) zu den lehrreichsten Erscheinungen in der unermeßlichen Rembrandtliteratur zählt. Das Grübeln um die Gesetze der Kunst begleitet wie bei Rembrandt das Werk selbst; als Schriftsteller hat er in wachsendem Maße versucht, sich und anderen darüber Rechenschaft abzulegen, um den abendländischen Begriff der Kunst vor dem Verfall zu retten. Er tat dies ganz anders als die alles Ungewohnte denunzierenden Wüteriche, die er in tiefem Gram erlebte: gerecht, wissend um die geschichtlichen Gesetze, die unentrinnbar alles Irdische im Bann halten. Sein künstlerischer Wille umfing, so konservativ er war, ganz Europa, den französischen Freilichtimpressionismus, aus dem er freilich zur straffen „Form“ zurückstrebte, die Kunst Eduard Munchs, Ernst Barlachs, mit dem zusammen er 1909/10 als Träger des „Villa-Romana“-Preises in Florenz lebte. So war er Mitbegründer der Münchener „Neuen Sezession“, als der Expressionismus die künstlerische Summe der ersten Weltkatastrophe zog.

Im Sinne des 19. Jahrhunderts, und somit auch im Sinne Hans Thomas war Schinnerer nicht das, was man einen „christlichen Künstler“ zu nennen pflegt. Er war auch hier der Rembrandtschüler, der, einer absolut bilderstürmerischen Kirche entwachsen, niemals für kirchlichen Gebrauch gearbeitet hat, der aber gerade dadurch zum reinsten und tiefsten aller Bibelmaler und Christuszeichner geworden ist. Diese „evangelische“ Kunst Rembrandts hat auch Schinnerer zeitlebens getrieben, keusch und innerlich, nüchtern und ohne äußeren Zweck. So entstanden die Radierfolgen von der Reise des jungen Tobias (1906), von Simson (1909), vom Teich Bethesda (1912), dann nach dem Kriege die stürmischen Lithographien über den 18. Psalm, ein ganzer Kreis von Gemälden über den Dulder Hiob (um 1925), eine mächtige Radierung von der Erschaffung Adams (um 1937), eine wahre Wagenburg biblischer Bildvorstellungen,

die sehr bald das gewohnte Gesicht der Renaissance und alle „nazarenischen“ Erinnerungen abstreifen.

Schinnerer hat allerdings niemals abgelehnt, für die Kirche unmittelbar zu arbeiten, wenn er gerufen wurde. Sein erster Versuch in diese Richtung waren Fresken in der neuerbauten Christuskirche in Mannheim (1910/11), als er noch stark in Michelangelo-Erinnerungen befangen war. Der Krieg hat derartige Anfänge sehr unterbrochen. Erst viel später, als German Bestelmeyer zum vielbegehrten Meister des evangelischen Kirchenbaues in Bayern wurde, ergaben sich wieder kirchliche Aufträge von hohem Rang; mit den Glasmalereien der Münchener Auferstehungs- und der Nürnberger Friedenskirche hat er gewissermaßen die Summe seiner Bemühungen um eine Art Wiedergeburt evangelisch-christlicher Kunst gezogen, zumal er hier zum ersten Male die Scheu vor dem Neuen Testament ablegte, die ihn früher kennzeichnete. Er hat damals als erster in München Scheibe um Scheibe selbst gemalt und in die Bleifassung geborgen, an jedem Bilde wie Rembrandt bauend.

Schinnerer verarbeitete biblische Bildvorstellungen meist zyklisch aus dem Bedürfnis seines Herzens heraus, wie er sich auch den großen Literaturen der abendländischen Welt immer zyklisch genähert hat. Shakespeare, Petrarca, Strindberg. Er ist niemals zum Illustrator geworden, wohl aber zum Vergegenwärtiger geistiger Mächte. Der großartige Radierer, der die „kalte Nadel“ beherrschte wie kaum einer, strebte zur Malerei und kam von ihr immer wieder, immer geräumiger zur Graphik, zur Zeichnung, zum unmittelbarsten Ausdruck seines Wesens. Sein Werk ist voll verhaltener Klage um die Zeit, in der er leben und arbeiten mußte, aber auch voll Beglückung. Die Neubesinnung evangelischen Lebens in unseren Tagen wird ihn sicher zu finden wissen.

Dr. Heinrich Gürsching

Preisausschreiben des Badischen Gustav-Adolf-Werkes

Das Gustav-Adolf-Werk der Evang. prot. Landeskirche Badens erläßt folgendes Preisausschreiben:

„Das Gustav-Adolf-Werk und die Verpflichtung unserer Kirche für die Diaspora.“

Für das Preisausschreiben gelten folgende Bestimmungen:

I. Zur Teilnahme berechtigt sind:

1. Alle Studenten der Theologie an der Universität Heidelberg
2. Alle Studenten der Theologie, die zur badischen Landeskirche gehören
3. Alle Vikare der badischen Landeskirche.

II. Die Arbeit ist in zwei Exemplaren in Maschinenschrift bis zum August 1949 an den Vorsitzenden der Hauptgruppe Badens, Dekan Lic. Hauss, Heidelberg, Karl Ludwigstraße 8 a einzureichen.

Jede Arbeit hat ein Kennwort zu tragen. Eine geschlossene Briefhülle, die vollen Namen und Anschrift des Verfassers enthält, muß das gleiche Kennwort tragen. Erst nach der Bewertung werden die Namen der Verfasser durch das Preisrichterkollegium festgestellt.

III. Als Preise werden ausgesetzt:

Für die beste Arbeit DM 400,—, für die zweite DM 200,—, für die dritte DM 100,—.

Mit der Preisverteilung gehen die Arbeiten in den Besitz des Gustav-Adolf-Werks über.

IV. Ueber die Wertung der Arbeiten entscheidet ein Collegium von fünf Mitgliedern:

1. Der Vorsitzende der Hauptgruppe, Dekan Lic. Hauss, Heidelberg
2. Als 2. Mitglied der Landesleitung: Prof. Dr. Gerber, Freiburg
3. Der Vorsitzende der Notgemeinschaft des Gustav-Adolf-Werks, Pfarrer D. Wagner, Bensheim
4. Der Referent des Gustav-Adolf-Werkes beim Ev. Oberkirchenrat
5. Der Direktor des prakt. theol. Seminars in Heidelberg, Prof. D. Hupfeld,

V. Weitere Auskunft gibt auf Anfragen der Vorsitzende der Hauptgruppe, oder der Schriftführer Pfarrer Otto Löffler, Heidelberg, Bergstraße 53.

Biblia Hebraica und Septuaginta wieder erschienen

Nach langen Vorbereitungen bringt die Priv. Württ. Bibelanstalt jetzt zwei bedeutsame wissenschaftliche Bibelausgaben heraus, die für Studierende und Pfarrer von besonderem Wert sind. Es handelt sich um die *Biblia Hebraica* editit D. Rudolf Kittel, 4. Auflage, und um die *Septuaginta* editit D. Alfred Rahlfs, 3. Auflage.

Direktor Diehl schreibt dazu: Diese Bücher fehlen ja seit Jahren, und wenn wir auch in den letzten Jahren einige wenige Exemplare darbieten konnten — es handelte sich um Rohdrucke, die über den Krieg erhalten blieben und von uns ergänzt werden mußten —, so war es doch keine in die Weite gehende Verbreitung und eine wirklich weitgehende Hilfe. Jetzt aber erscheinen beide Werke in ausreichender Anzahl: die *Biblia Hebraica* in einem wunderschönen Band in völlig friedensmäßiger Ausstattung; die *Septuaginta* in zwei hervorragend schönen Bänden, ebenfalls bestens ausgestattet. Der normale Verkaufspreis für den *Biblia Hebraica*-Band in den Verkaufsgeschäften beträgt 23,— DM, doch haben wir beschlossen, daß das Werk den Studierenden der Theologie zum ermäßigten Preis von 20,— DM abgegeben wird, wenn sie einen von der Fakultät ausgestellten Hörschein vorweisen. Der Preis für die beiden *Septuaginta*-Bände beträgt 32,— DM. Ich darf noch anfügen, daß besonders auch das Ausland sehr starker Abnehmer für diese Werke ist. Denn auch im Ausland, besonders in Amerika, in England, in Holland, in Skandinavien, auch in Italien und in Frankreich sind beide Werke nochgeschätzte Hilfsmittel für den Theologie-Studenten, denen nichts Ebenbürtiges zur Seite gestellt werden kann.

Ferner möchte ich noch mitteilen, daß auch die *Schmollersche Wortkonkordanz* (Concordantiae Novi Testamenti Graeci in antiquum deductae opera D. Dr. Alfredi Schmoller) eben gedruckt wird und auch in etwa 6 Wochen zur Ausgabe gelangen kann. Der Preis für dieses Werk ist zunächst noch nicht festgesetzt.

Um den „Prozeß Jesu“

Bekanntlich ist beim Obersten Gerichtshof des neuen israelitischen Staates ein anonymes Antrag auf Revision des Prozesses Jesu gestellt worden.

Befragt, wie sich die höchste gerichtliche Instanz Israels dazu verhalten dürfte, erwiderte der Oberste Richter, Dr. Mosche Smoira, dem einem anonymen Antrag grundsätzlich nicht stattgegeben werden könnte. Aber selbst, wenn der Antragsteller seine Anonymität lüften würde, was sich vermutlich der Oberste Gerichtshof als unzuständig erklären würde, der Begründung, „daß die seinerzeit gegen Jesu erhobene Anklage heute auf Grund einer zivilgerichtlichen Entscheidung nicht mehr strafwürdig ist“. Das einzige Gremium, das Anspruch auf Kompetenz habe, ist die Sanhedrin, die höchste gerichtliche Instanz des alten Judentums, der jedoch seit dem Jahre 70 nicht mehr zusammengetreten ist“. Zu diesem Zweck müßte der Sanhedrin wieder hergestellt werden, was nach der Auffassung bekannter Talmudisten, angefangen mit Maimonides, denkbar wäre.

Hierzu bemerkt der ebenfalls befragte Dr. Schalom Ben Khorin, in Jerusalem als eine rabbinische Autorität gilt, daß auch der wieder hergestellte Sanhedrin den Prozeß Jesu nicht wieder aufnehmen könnte, „weil die Gerichtsakten Jesu nicht erhalten sind“. Das einzige Dokument von Gewicht, „auf das man zurückgreifen könnte“, nämlich die Evangelien, „sind mehrere Jahre nach dem Prozeß entstanden“.

Buchbesprechungen

Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland. 1943 bis 1944, herausgegeben von Joachim Beckmann. Sonderband: Evang. Kirche im Dritten Reich. Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1948. 533 S. DM 15,—.

Dieser Band des kirchlichen Jahrbuchs, das nach langjähriger Unterbrechung wieder erscheint, enthält ausgebreitetes dokumentarisches Material, das den Benützer in den Stand setzt, die oft so verwickelten kirchlichen und weltanschaulichen Vorgänge in der Zeit des Dritten Reichs sich wieder zu vergegenwärtigen. Unter den wiedergegebenen Dokumenten befinden sich viele, die bisher nur aus Vervielfältigungen bekannt oder die überhaupt noch nicht in irgendeiner Form veröffentlicht waren. Das reiche Buch kann nur empfohlen werden.

Berichtigung: Der Artikel in Nr. 4 „Zinzendorfs Begriff der Religion“ (Gösta Hök, Upsala) ist von Landesbischof D. Julius Bender, Karlsruhe

Die Mitarbeiter dieser Nummer:

Pfarrer Dr. Christian Biedermann (17a) Karlsruhe/B., Vorholzstraße 1
Pfarrer Friedrich Fessler (17a) Karlsruhe/Baden, Seubertstraße 1
Archivrat Dr. Heinrich Gürsching 13a) Nürnberg, Tuchergartensstraße
Dr. Wilfried Joest (17a) Heidelberg, Neuenheimer Landstraße 34
Pfarrer Karl-Heinz Schoener (17a) Heidelberg, Lutherstraße 65

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17 a) Karlsruhe (Baden), Blumenstraße 1

Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten

Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart. Aufl.

FÜ

Karlsruhe

Di

laß se

christe

Textes

wie de

gilt, ei

der M

Friede

moder

schlich

gerung

und de

verhei

in der

kündig

lichen

in der

das de

aber e

lichen

angehe

gelium

Di

menge

einem

Außen

alttest

vor al

an die

A u

frei

nis

Am

Am

B